

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telefon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 29. Februar 1940

108. Jahrgang • Nr. 9

Inhalts-Verzeichnis: Finis Poloniae? — Wird die Erneuerung kommen? — Probleme der Moraltheologie. — Das katholische Missionsheer. — Großfürst Wladimir der Große. — Momentaufnahmen des amerikanischen Katholizismus. — Die Tragweite der Enzyklika »Vigilanti Cura.« — Eine neue Verurteilung der Sterilisation. — Aus der Praxis für die Praxis: Zweierlei Maß; Vom Kalender im Kalender. — Totentafel. — Kirchenchronik. — Rezensionen. — Katholische Bibelbewegung. — St. Thomas-Akademie. — Einkehrtag für Haushälterinnen.

Finis Poloniae?

Aus Polen sickern trotz der hermetischen Abschließung durch die Besatzungstruppen erschreckende Nachrichten über die Bedrückung, ja Ausrottung seines Volkes durch. Manches war nicht im Einzelnen festzustellen. Aber es ist kein Zweifel, daß das Gesamtbild der Lage den Tatsachen entspricht.

Nun ist ein Zeuge und Ankläger aufgestanden, dessen Worte nicht angezweifelt werden dürfen: Kardinal August Hlond, Erzbischof von Gnesen und Posen, Primas von Polen, die führende Persönlichkeit im polnischen Episkopat. Mgr. Hlond begab sich anläßlich des Zusammenbruchs Polens nach Rom, um dem Hl. Vater Bericht über die Ereignisse zu erstatten. Die Rückkehr an seinen Kathedralsitz wurde ihm von der deutschen Regierung verwehrt. In Rom, wo er seit dem September 1939 verweilt, gewährte der Kardinal dem Korrespondenten der Zeitung »Narodowice« ein Interview. Der Kirchenfürst, der über beste Informationen verfügt, berichtet Folgendes:

»Die katholische Kirche in Polen ist wohl noch nie so verfolgt worden, wie jetzt. Die westlichen Provinzen, die seit der Einführung des Christentums im 10. Jahrhundert durch und durch katholisch waren, werden nach einer tausendjährigen Blüte des katholischen Lebens allmählich in einen Friedhof des katholischen Glaubens verwandelt.« Der Kardinal führt eine lange Liste fusilierter Priester auf: Die Liste aller ermordeten und gemarterten Priester ist noch nicht vollständig. Viele von ihnen wurden nach Deutschland deportiert und man hat keine Nachrichten über sie. Viele befinden sich auch in den Konzentrationslagern. Ihr Los ist tragisch. Im Konzentrationslager von Kaziemierz Biskupi wurden die Priester zu entwürdigenden Arbeiten gezwungen. In Bromberg wurden 5000 Personen in Stalungen eingesperrt. Sie waren derart zusammengepfercht, daß sie nicht sitzen konnten. Es wurde ihnen verboten, den Raum zu verlassen, selbst nicht zur Verrichtung der Notdurft. Dem Priester Dobrzynski wurde das Ziborium entrisen, mit dem er die Wegzehrung zu einem Kranken bringen wollte, und wurde er unmittelbar ins Gefängnis abgeführt.

In großer Zahl werden die Seelsorger aus ihren Pfarreien vertrieben. Gewisse Gegenden wurden vollständig

ihrer Priester beraubt. Von 261 Pfarreien der Erzdiözese von Gnesen ist jetzt ungefähr die Hälfte ohne Priester. In der Stadt Posen sind nur 25 Prozent verblieben. Es ist in diesen Verhältnissen gegeben, daß sehr viele Kirchen geschlossen sind. Andere dürfen nur von 9 bis 11 Uhr geöffnet sein. Die Kathedrale von Posen wurde unter dem Vorwande der Einsturzgefahr gesperrt. Die Schlüssel wurden von der Gestapo zuhanded genommen. Ebenso wurde die schönste Kirche der Stadt, die Kollegiatkirche der hl. Maria - Magdalena, geschlossen. Im Innern führen die Deutschen geheimnisvolle Arbeiten aus, die niemand besichtigen darf. Das erzbischöfliche Palais und das erzbischöfliche Ordinariat wurden gleichfalls von der Gestapo besetzt; alle Akten wurden beschlagnahmt. Man drang in die bischöfliche Wohnung ein und richtete sich während mehreren Wochen dort häuslich ein; die ganze Inneneinrichtung wurde verwüstet. Drei der Domherren (es folgen die Namen) wurden eingesperrt.

Es finden keine Trauungen mehr statt; denn es ist verboten, Ehen einzusegnen, die nicht vorher vor dem Zivilstandsbeamten geschlossen wurden, und dieser läßt grundsätzlich keine Eheschließungen zwischen Polen zu. Ebenso ist die Spendung der hl. Sakramente an Kranke und Sterbende praktisch unmöglich, da der Ausübung der Seelsorge die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden und zudem viele Priester interniert sind und ihre Wohnungen nicht verlassen dürfen.

Ein erbarmungsloser Kampf wird auch gegen den Katholizismus auf dem Gebiete der Erziehung geführt. Die Kruzifixe wurden aus den Schulen entfernt; der Religionsunterricht ist verboten. Alle Denkmäler katholischen Glaubens an den Straßen, wie Wegkreuze, Kapellen und Heiligenstatuen, wurden entfernt und zerstört. In Bromberg wurde das Monument des hl. Herzens profaniert und demoliert; dasselbe geschah mit dem im Zentrum der Stadt gelegenen Christ-Königs-Monument in Posen.

Die Orden und Kongregationen werden mit einer wahren Wut verfolgt. Kardinal Hlond führt eine ganze Reihe von Beispielen an. In Bromberg wurde den Missions-

31 Lööbliches Pfarramt
Hornussen

väter ihr neues Haus samt Kirche weggenommen. In der Kirche wurden scheußliche Orgien gefeiert. Den St. Vinzenzschwestern wurden im ganzen 14 Waisenhäuser, Spitäler und Asyle weggenommen, 18 Anstalten den St. Elisabethschwestern, und 17 Anstalten der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis wurden vom Militär besetzt. Die Polizisten der Gestapo drangen in die Kapelle des Franziskanerinnenklosters ein, wo die Schwestern, mit Ausnahme der erkrankten Oberin, gerade zum Gebet versammelt waren. Alle Schwestern wurden in den Kellern eingesperrt. Während die Polizei das Kloster durchsuchte, brachte einer der Büttel das Ziborium mit den konsekrierten Hostien in die Zelle der bettlägerigen Oberin und brüllte sie an: »Fressen Sie das!« Um das Sakrament weiteren Profanationen zu entziehen, genoß die Kranke die hl. Gestalten.

In Posen, dem Zentrum der Katholischen Aktion und Sitz vieler katholischer Institute, haben die Eroberer alle moralischen und materiellen Unterlagen des religiösen Lebens liquidiert. Die Fonds der päpstlichen Missionswerke in der Höhe von 250,000 Zlotys wurden sequestriert. Die Leitung der Katholischen Aktion wurde aufgelöst und ihre Gelder konfisziert. Der Präsident der Katholischen Aktion, Advokat Dziembowski, wurde mit mehreren seiner Mitarbeiter ins Gefängnis geworfen und der Direktor des Institutes, H.H. Marlewski, ins Generalgouvernement deportiert. Der Präsident der katholischen Jünglingsvereine, Eduard Potworowski, wurde vor dem Rathaus in Gostyn fusiliert, die Präsidentin der katholischen weiblichen Jugend, Maria Suchoka, wurde ihres Vermögens beraubt und deportiert. Das katholische Institut der höheren Studien, das Universitätsrang besaß, wurde geschlossen und ebenso das katholische Pädagogische Institut. Die ganze katholische Presse, die Hunderttausende von Lesern zählte, wurde liquidiert. Die St. Adalbert-Druckerei, eine der größten Verlagsanstalten Polens, wurde sequestriert.

Großfürst Wladimir der Große

Von Dr. iur. Fürst Nikolaus Massalsky.

(Schluß).

Die etwa hundert Jahre später verfaßte Beschreibung der Taufe und der Umstände, die zu dieser führten, tragen den unverkennbaren Stempel des byzantinischen Einflusses, und zwar aus der Zeit nach der Kirchenspaltung, und ist deutlich Rom-feindlich gefärbt, zumal dort erzählt wird, der Großfürst sei der »Orthodoxen Kirche« beigetreten, eine Fassung, die vor der Großen Schisma nicht hätte gebraucht werden können. In Wirklichkeit hat der Großfürst nach der Taufe erklärt, er freue sich, sein Volk in die große Gemeinschaft der christlichen Kirche eingegliedert zu haben, und hat auch sonst bei jeder Gelegenheit von der »einen christlichen Kirche« gesprochen, so daß eine jede Spaltung dieser zweifellos seine tiefste Mißbilligung gefunden hätte.

Als erster Herrscher führte er die Zwangsbildung ein, wobei die Kinder der Vornehmen und Reichen gezwungen wurden, auch gegen den Willen ihrer Eltern das Lesen und Schreiben zu lernen.

Die Besatzungsbehörden verfügen nach Willkür über das ganze Kirchengut der Diözesen von Gnesen-Posen und seine Verwaltung ist »Treuhändern« übergeben. Das Große Seminar von Posen ist in eine Polizeikaserne umgewandelt worden. Der Klerus wurde seiner sämtlichen Einnahmen beraubt und lebt lediglich von den Almosen der Gläubigen. Die von den Pfarrern geführten Zivilstandsbücher sind fortgeschafft worden. In der Diözese Pelplin blieben von 700 Priestern nur 30 übrig. Auch in den übrigen Diözesen Polens nimmt der Säkularisationsprozeß seinen ungehemmten Lauf. Zu gleicher Zeit wütet die Verfolgung gegen die polnische Bevölkerung, die wegen ihres Glaubens und ihrer Nationalität in Massen deportiert wird. (In den evakuierten früheren polnischen Gebieten sollen 3½ Millionen deutsche Bauernhöfe und erbliche Handwerksbetriebe eingerichtet werden. D. Ref.) Die Deportierten befinden sich in schrecklicher Lage und sterben vor Hunger und Kälte.

In allen vom Reich annektierten polnischen Gebieten droht eine völlige Ausrottung der polnischen Bevölkerung und mit ihr des Katholizismus. — »Es ist eine Christenverfolgung«, schloß der Kardinal, »die in der Geschichte Polens ihresgleichen nicht hat.« V. v. E.

Wird die Erneuerung kommen?

I.

Es mehren sich die Stimmen, die uns daran erinnern, bei aller Sorge für die aktuellen Fragen, doch eine Aufgabe nicht zu vergessen: Die Vorbereitung der Nachkriegszeit. In diesem Sinn können wir wohl auch das Wort unseres Bischofs von der Aufbaubereitschaft deuten: »Die Zeit des Krieges darf uns nicht bloß mit Fragen und Maßnahmen der Abwehr und Nothilfe beschäftigen. Es wäre verhängnisvoll, nicht auch an die Aufbaupflicht und Aufbauarbeit zu denken, sowohl an den wirtschaftlichen und sozialen Aufbau, wie auch an den kulturell religiös-sittlichen Aufbau.«

Er starb am 15. Juli 1015 in Berestoff in der Nähe von Kiew und wurde in der von ihm erbauten Kiewer sogenannten »Zehntelkirche« (weil für ihren Unterhalt ein Zehntel der großfürstlichen Einnahmen überlassen wurden) beigesetzt. Sein Andenken wird alljährlich an seinem Todestage gefeiert. Er gilt auch als der Begründer der russischen Kultur, weshalb er auch aus diesem Gesichtspunkte sehr geachtet wird. Seit der Revolution von 1917 und der daraufhin erfolgten Emigration wird er von den Emigranten besonders als Schutzheiliger der von der Sowjetregierung gefährdeten russischen Kultur gefeiert.

Sein Tod wurde zunächst von seiner Umgebung geheim gehalten, da er elf Söhne von fünf Frauen hinterlassen hatte, und man Erbfolgekriege befürchtete.

Die jetzt bei den Ausgrabungen gemachten Funde bestätigen das hohe Niveau der unter seiner Regierung erreichten Kultur, da es sich auch um künstlerisch hochwertige Goldarbeiten handelte. An interessanten urkundlichen kulturgeschichtlichen Denkmälern aus dieser Zeit ist die Trauungsurkunde des Königs Heinrich I. von Frankreich erhalten, der die Enkelin Wladimirs heiratete, wobei sie ihren Namen unterschreiben konnte, der König aber nur ein Kreuz machte. Die von Wladimir geschaffene Kul-

Wir wählen bewußt das Wort Nachkriegszeit, weil das, was diesem Krieg folgt, nicht viel mit Frieden in landläufigem Sinn zu tun haben wird. Ob der Krieg lange dauert, weiß niemand. Aber eines wissen wir, es wird auf alle Fälle große Spannungen geben, bis Weltwirtschaft und Weltordnung wieder einigermaßen im Gleichgewicht sind. Und wenn wir mit Pius XII. (Summi Pontif.) an das Vergessen, an das Verkennen, an das Verleugnen des allgemein gültigen natürlichen Sittengesetzes denken, an diesen »modernsten Grundirrtum«, dann sind die Aussichten auf Frieden, wie wir Christen ihn verstehen müssen, gar nicht rosig, ob nun diese oder jene Seite den Waffensieg erringt.

Gewiß hat Gott, der Herr, seinen Plan fertig. Wir wissen aber auch aus dem Glauben, daß wir weitgehend die ausführenden Werkzeuge seines Gedankens sind. Paulinisch ausgedrückt gibt Gott oft das Gedeihen nur, wo gotterfüllte Menschen geackert, gesät, begossen und gejätet haben. Von diesem Pflügen und Eggen, von diesem Samen Streuen und Bewässern unter dem werktätigen Volk soll in den folgenden Darlegungen hauptsächlich die Rede sein.

Wir haben alle schon xmal den Satz gelesen und vielleicht nachgesprochen: Der Kapitalismus hat abgewirtschaftet. Theoretisch mag das stimmen. Aber Kenner sagen uns: Praktisch sitzt der Kapitalismus in seiner alten individualistischen und in seiner neuen kollektivistischen Form fester im Sattel denn je. Wenn wir uns einmal die Mühe nehmen, die Lohn- und Lebensverhältnisse eines guten Teiles unserer Bevölkerung nicht nur in Bausch und Bogen, sondern in den konkreten Einzelheiten zu beurteilen, dann bekommt diese Behauptung greifbare Gestalt. Wir haben z. B. festgestellt durch unsere vertraulichen Rundfragen, daß der Durchschnittsfamilie des schweizerischen Arbeiters keine fünf Franken für den Tagesunterhalt der ganzen Familie zur Verfügung stehen. Dabei müssen diese Leute doch fast alles kaufen, was sie in den Mund stecken. Wir haben

weiter festgestellt, daß 22—33 %, also bis zu zehn Tagen Monatsverdienst, vom Mietzins verschlungen werden. Wir haben Berufe und Betriebe entdeckt — auch katholische — wo heute noch buchstäblich zu Hungerlöhnen gearbeitet werden muß. Und wenn wir daran denken, daß der christliche Gedanke des Familienlohnes einfach nicht Fuß fassen will bei uns (vielleicht geht es in Zukunft leichter nach dem Experiment des Wehrmanns-Unterstützungsausgleiches), dann muß es einem klar werden, daß wir noch ganz in dem »kapitalistischen« Wirtschafts- und Geistessystem leben, das unsere Päpste genügend verurteilt haben. Wir sind die letzten, die den sozialen Fortschritt der vergangenen Jahrzehnte nicht sehen oder verkennen. Wir wissen auch, daß in der Arbeiterschaft lange nicht alles so ist, wie es sein sollte. Aber wir halten es doch mit Dr. Sonnenschein: Ich schäme mich, dort die zehn Gebote zu predigen, wo ich nicht alles getan habe, um sie auch haltbar zu machen.

Auf der andern Seite steht der Marxismus. Gewiß, der macht heute auch seine Krisis durch, besonders in der sozialistischen Prägung. Sozialistische Zeitungen geben das unverblümt zu. Wir verweisen hier auf »die Apologetischen Blätter«. Sozialistische Redner stellen eine Stagnation, eine bedenkliche Ermüdung und Interesselosigkeit, sogar eine Vertrauenskrise bei der Gefolgschaft fest. — Auswärtsstehende gehen soweit und sagen: Das seien Todeskeime, das Volk stehe innerlich nicht mehr zum Marxismus, es sei auf der Suche nach etwas anderem.

Daß es kriselt, stimmt. Daß die Gefolgschaft zum Teil (besonders die jüngste Generation) unzufrieden ist, stimmt auch. Daß diese Gefolgschaft auf der Suche ist nach etwas Nichtmarxistischem, ist eher fraglich. Auf jeden Fall ist es bei der Masse sicherlich nicht das Suchen nach dem Christentum. Das interessiert uns hier am meisten.

Gewiß hat ein Teil der marxistischen Presse einen andern Ton angeschlagen, seitdem die Losung der Burgfriedenspolitik ausgegeben worden ist. Die periodischen Aus-

tur ging in der 1240 erfolgten Mongoleninvasion unter, wodurch allerdings sein Verdienst in keiner Weise geschmälert wird.

Im Volksepos nimmt dieser Großfürst etwa dieselbe Stellung ein wie König Arthur in England und stellt den Mittelpunkt eines Sagenkreises dar.

Seine Tätigkeit als Kirchenpolitiker hat der gesamten Entwicklung der russischen Kirche ihren Stempel aufgedrückt, obwohl ihre Darstellung, wie gesagt, durch spätere politische Einflüsse erheblich entstellt worden ist. Sein Leben und Wirken fällt in die Zeit vor der Spaltung der Kirche, so daß gesagt werden kann, daß er durch die Einführung des Christentums in seinem Lande für die gesamte Christenheit, für die trotz der Spaltung eine mystische Kirche gelebt und gewirkt hat. Hätten seine Nachfolger stets an seinen Grundsätzen festgehalten, so wäre es möglicherweise auch nie zum Schisma gekommen, an dem nur die Gegner Christi ihre Freude haben.

Die »Oberste Kirchenverwaltung der Orthodoxen Diasporakirche« in Sremsky-Karlowatz in Jugoslawien hatte das Jahr 1938 zum »Jahr des hl. apostelgleichen Großfürsten Wladimir« erklärt, und dem im Herbst 1938 dort zu-

sammengetretenen Konzile den Namen dieses Heiligen gegeben. Nach dem Ergebnisse eines Teiles der Arbeiten dieses Konzils steht zu hoffen, daß mit diesem dem Heiligen gewidmeten Jahre ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Orthodoxen Kirche und ihrer Beziehungen zur Katholischen beginnt.

Der heilige Großfürst Wladimir, der von der Kirche den Beinamen »der Apostelgleiche« (eine Ehrung, die vor ihm nur noch dem Kaiser Konstantin dem Großen und der Kaiserin Helena von Byzanz zuteil wurde) erhielt, und der von seinem Volke »der Große« genannt wurde, wird in dem von der Räte-Regierung kürzlich herausgegebenen Konversations-Lexikon wie folgt beschrieben: »Wladimir Swjatoslawovitsch, Großfürst von Kiew, ein typischer Warägerfürst, halb Kaufmann, halb Räuber; Befehlshaber eines Söldnerheeres, dessen Regierungstätigkeit in der Eintreibung von Steuern bei den geknechteten Völkern bestand. Er führte das Christentum ein, welches sich mit seiner Predigt der Unterwerfung unter die Gewalt des Fürsten als treffliches neues Werkzeug zur Ausbeutung der unterworfenen Stämme erwies.« Eine bessere Charakteristik der Einstellung der Bolschewisten zu den ewigen Werten der Religion und Kultur wäre wirklich schwer zu finden!

fälle gegen das Christentum sind nicht mehr so häufig. Es ist auch eine Strömung feststellbar, die den reinen Materialismus ablehnt und einen geistigeren Zug in die Bewegung bringen möchte. Es stehen heute auch Männer mit versöhnlicheren Mienen und mit gemäßigterem Wort im Vordergrund. Wir wollen den ehrlichen Willen nicht anzweifeln. Doch wollen wir das Wort *Taktik*, das in diesen Reihen immer wieder fällt, auch nicht überhören.

Aber, genau so wenig, wie einige Schwalben den Frühling machen, genau so wenig — sind einige Männer, die heute den Ton angeben, die marxistische Bewegung. Volksbewegungen können in wirtschaftlichen Notzeiten einen raschen Umschlag bringen, zumal, da es nicht an Köpfen fehlt, die selber auf diesen Umschwung warten, und zwar nicht mit verschränkten Armen. Wir müssen schon vor Augen behalten, wie diese Leute ganz offen verkünden: Bei allen Kompromissen und Zugeständnissen bleibt das *A und O* des Marxismus: Machtergreifung, und zwar auf *e i d g e n ö s s i s c h e m* Boden.

Wir sehen also diese »Zersetzungserscheinungen« im Marxismus nicht sehr optimistisch. Einmal wird der Krieg zeigen, wie weit der Baum noch lebensfähig ist. Andernfalls sind die Hauptnutznieser dieser Zersetzung die Kommunisten, die der K. P. oder die Gesinnungskommunisten. Die radikaleren Elemente, die immer auch die aktiveren sind, würden zu diesen stoßen. Es wird wohl niemand unter uns sein, der meint, über den Kommunismus der Schweiz könne man zur Tagesordnung übergehen, weil die Mandate im Nationalrat verloren gegangen sind.

Warum wir von diesen Dingen hier reden?

Weil wir das Feld kennen sollten, das wir zu bestellen haben. Und wenn wir die Nachkriegszeit vorbereiten wollen, setzt gerade diese Arbeit einigermaßen die Kenntnis der jetzigen Situation voraus. Das ist der Boden, auf dem der Arbeiter steht. Wenn irgend jemand, dann ist der Arbeiter, der heute weitgehend ein entwurzelter Mensch ist, von seiner näheren und ferneren Umgebung stark beeinflusst.

Nun steht ein guter Teil unserer getauften Arbeiter nicht nur organisatorisch, sondern auch gesinnungsmäßig auf Seite der Marxisten. Die Kirche hat uns nie das Recht gegeben, diese Männer und Frauen einfach »abzuschreiben«. Ferner sind uns die Kinder dieser Leute doch noch weitgehend auf Jahre anvertraut. So werden wir immer wieder den Versuch machen müssen, diese Menschen wenigstens weltanschaulich wieder heimzuholen.

Ferner erhielt jahrzehntelang gerade diese Arbeiterschaft ihren Nachwuchs zu einem guten Teil aus unserer katholischen Landbevölkerung. Dieser frische, gesunde Menschenstrom verschwand in den Städten, bevor er auch nur irgendwie von uns erfaßt worden war. Als Ungelernte kamen sie und hier haben die marxistischen Ideen bekanntlich immer den besten Boden. Aller Voraussicht nach wird nun durch die Entwicklung eine Rückwanderung einsetzen. Aber diese Leute kommen nicht mehr zurück wie sie gingen, sie bringen ihre marxistischen Ideen mit ins entfernteste Bergdorf.

A propos Bergdorf. Es sind längst nicht alle Herren auf dem Laufenden, daß die marxistische »Arbeiterhilfe« ihre Apostel regelmäßig zu den armen Bauern sendet. Und da und dort sind schon gewecktere Buben wochenlang mit

in die »Ferien« genommen worden. Herr Bodenmann hat eine Broschüre für die Bauern verfaßt, die ungemein zügig geschrieben ist. Zu Abertausenden wird diese verteilt und soll helfen den Geist zu schaffen, der dem Marxismus zur Macht verhelfen soll. Das sind nüchterne Tatsachen.

Ein weiterer Teil unserer katholischen Arbeiter ist dem weltanschaulich-sozialen Einfluß des Marxismus täglich ausgesetzt. Die Wirkungen bleiben nicht aus. Man nennt das im Volksmund: rot angehaucht sein. Wenn es nur ein Angehauchtsein wäre! Gemeint ist dabei nicht die gesunde soziale Einstellung (obwohl auch bei uns jene Generation noch nicht ganz ausgestorben ist, die alles — inkl. Päpste — in die »rote Schublade« steckt, was auf stärkere soziale Besserstellung drängt). Gemeint ist jene Geisteshaltung, die mit einer gewissen Spontaneität bei allen Fragen — wenigstens am Anfang — den marxistischen Standpunkt einnimmt. Wir müssen uns mit großer Ehrlichkeit sagen: Der Marxismus hat unsere Luft mehr beeinflusst, als wir durchschnittlich ahnen.

Vor nicht allzu langer Zeit hat einer unserer kathol. Laienführer einen Schulungskurs gehalten, mit reger Diskussion. Am Schluß fragte er die geistlichen Herren, die mit anwesend waren: »Ist Ihnen bei diesen Abenden nichts aufgefallen?« Die Herren kamen nicht darauf. Und doch war es so: In der ganzen Diskussion trugen alle Einwände und Fragen den marxistischen Herkunftsstempel. Diese Tatsachen geben zu denken und führen uns zu einem Grundproblem unseres werktätigen Volkes: Die Beeinflussung des arbeitenden Menschen durch seine Umgebung und umgekehrt.

L. Betschart.

Probleme der Moralthologie

II.

Die Moralthologie soll den Charakter der Theologie weitgehend verloren haben, ihn jedenfalls heute viel zu wenig zeigen. Demgemäß wird zu fragen sein, worin denn eigentlich dieser Charakter der Theologie besteht. Man wird ihn nicht im *verbum de Deo* suchen dürfen, gleichsam als ob nur das Theologie wäre, was von Gott handelt. Nicht einmal im Dogma ist das der Fall. Der Charakter des Theologischen fällt vielmehr zusammen mit dem Offenbarungsmäßigen in Schrift und Ueberlieferung. Wer das vor Augen hat, wird nicht leicht der Moralthologie den Charakter einer theologischen Wissenschaft absprechen. Schlage man ein beliebiges Handbuch der Moralthologie auf und man wird das bestätigt finden: Sie will aus den Offenbarungsdaten die Handlungen des in die Uebernatur erhobenen, erlösten Menschen regeln.

Woher kommt dann der Eindruck, die Moralthologie sei zu wenig eine theologische Wissenschaft? Offenbar aus der Tatsache, daß sie nicht bloß aus den Offenbarungsquellen schöpft, sondern z. B. auch noch aus Ethik und Recht. Das ist nicht nur ihr gutes Recht, sondern sogar ihre Pflicht. *Gratia supponit naturam*. Das Dogma zieht doch auch die Wahrheiten des natürlichen Bereiches heran, die es als Grundlage oder als Folgerungen braucht. Das ändert nichts am Charakter der Dogmatik als theologischer Wissenschaft und ändert auch nichts am natürlichen Charakter dieser zugezogenen Wahrheiten. Wir sehen dabei ab von

natürlichen Wahrheiten, welche auch geoffenbart sind und damit im eigentlichen Sinne zur theologischen Wissenschaft gehören. Diese fallen für das Vergleichsmoment nicht in Frage.

In weit größerem Ausmaße als das bei der Dogmatik der Fall ist, muß die Moralthologie auf den natürlichen Bereich zurückgreifen, ohne daß sie damit den Charakter einer theologischen Wissenschaft einbüßen würde. Man kann der Moralthologie doch vernünftigerweise keinen Vorwurf daraus machen, daß sie nicht nur aus den Offenbarungsquellen schöpft. Wer diese Forderungen vertreten würde, müßte sich mit einer unvollständigen Moral begnügen. Es wird doch niemand im Ernste behaupten wollen, die Offenbarung enthalte eine Regelung sämtlicher sittlicher Belange des Menschen. Das Naturrecht ist durch die Offenbarung nicht abgeschafft und auch nicht überflüssig geworden!

Ein anderer Gesichtspunkt darf ebenfalls nicht übersehen werden. Mit den Worten: Was ihr auf Erden binden werdet, ist auch im Himmel gebunden (Mt. 18, 18), wurde eine mit übernatürlicher Autorität ausgestattete neue Rechtsquelle geschaffen, welche die Gewissen verpflichten kann und auch verpflichtet. Von dieser Autorität gilt ganz gewiß auch jenes andere Wort: Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich (Lk. 10, 16). Die Moralthologie steht also auf theologisch verwandtem Boden, wenn sie kirchenrechtliche Gewissenspflichten in den Bereich ihrer Betrachtungen hineinzieht, um von anderen z. B. liturgischen Vorschriften abzusehen. Wenn nun auch kanonische Verfügungen keine Offenbarung sind, so beruht doch ihr Prinzip auf der Offenbarung, also auf theologischer Grundlage und die Wissenschaft der Sitten kann an ihnen nicht vorübergehen, ohne unvollständig zu bleiben. Der Ruf nach einer evangelischen Moralthologie soll also verständig erhoben werden und nicht in eine Deklamation gegen die »Verrechtlichung« der Moralthologie ausarten.

Leidet der theologische Charakter der Moral etwa darunter, daß die Moralthologie zu viel um den Menschen kreist in ihrem »Mottenflug« anstatt um Gott? Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß darin der Theologiecharakter nicht gefunden werden darf. Ein Wort Gottes über den Menschen ist doch auch ein Wort Gottes, ist doch auch Theologie, nicht nur ein Wort Gottes über Gott selber. Im übrigen kreist dieses Wort Gottes über den Menschen nicht so sehr um den Menschen, sondern um Gott, wenn man nicht spitzfindig sein will. Man muß den Menschen dort suchen, wo er zu finden ist, auch wenn man einen »Mottenflug« riskieren muß. Der Mensch ist aber in der Tiefe und dort sucht ihn das Wort Gottes, um ihm den Weg zur Höhe zu weisen. Hinter allem Bemühen um den Menschen steht also ganz gewiß das Bemühen um Gott. Das ist ein theologisches Bemühen, auch wenn es sehr menschliche Unterlagen hat. Oder in welchen Wolken möchte eine reine Moralthologie den Menschen suchen und nicht finden? Es könnte passieren, daß dann die Moralthologie nicht mehr ein Dialog des Menschen mit Gott über Gott wäre, sondern ein Monolog ins Leere. Dafür hat aber Gott gewiß seine Offenbarung nicht gegeben, die sich an Menschen richtete!

Daß die Moralthologie nicht immer methodisch so vorgehen kann wie die Dogmatik, beruht auf praktischen

Gründen, die sich aus der Arbeitsteilung ergeben. An und für sich wäre es denkbar, daß die Moralthologie ihre sittlichen Forderungen ebenso aus der Offenbarung ableiten würde wie die Dogmatik ihre Wahrheiten. Diesen Bereich, der eigentlich zum Gebiete der Moralthologie gehört, hat man aber weitgehend der Dogmatik belassen. Unter dem Gesichtspunkte geoffenbarter Wahrheiten gehören sittliche Forderungen ja auch zur Dogmatik, währenddem sie als Lebensnormen zur Moralthologie gehören. So behandelt ja (nicht überall) die Dogmatik den Traktat de virtutibus infusis (theologicis et moralibus), obwohl er ein eminent moralthologischer Traktat ist, der denn auch anderswo als spekulative Moral auftritt. Die Moralthologie zieht dann ihrerseits aus den dogmatischen Prämissen die moralischen Konklusionen. Ganz klar ist das z. B. beim Traktat de gratia. Diese innige Verbindung, welche die Moralthologie aufrechterhält mit der Dogmatik, sichern ihr sowohl den Charakter einer theologischen Disziplin wie den Charakter einer Wissenschaft. Die Arbeitsteilung ist eine rein praktische und methodische Frage.

Die Moralthologie will und muß eine Wissenschaft des Lebens sein. Sie kann es sich deshalb nicht leisten, bloß allgemeine Grundsätze aufzustellen, die in ihrer Abstraktheit von niemanden angegriffen werden oder bestritten werden können. Sie darf sich nicht um konkrete Situationen drücken. Diesbezüglich schreibt Thomas: Sermones morales universales minus sunt utiles, eo quod actiones in particularibus sunt (Summa theologica 2a 2ae, Prologus). Vielleicht wird die Moralthologie, wenn sie konkrete Situationen ins Auge faßt, weniger theologisch, aber sicherlich nicht weniger wissenschaftlich. Bloß muß sie sich eingedenk bleiben in diesem Falle, daß sie für solche Deduktionen und Konklusionen nur wissenschaftlichen Wert, keine theologische Autorität beanspruchen kann. Sie dient damit aber sehr dem Leben und der Praxis und sie verdient in diesem ihrem Bemühen keineswegs den Vorwurf peinlicher Schulmeisterlichkeit, welche die Freiheit der Kinder Gottes mit tausend Verbots- und Warnungstafeln einenge. Doch damit ist das Problem der Kasuistik berührt, das in einer folgenden Darstellung zur Sprache kommt.

A. Sch.

Das katholische Missionsheer

Missionsgebetsmeinung für den Monat März.

Träger der Missionsarbeit, ausführendes Organ des von Christus seinen Aposteln gegebenen Missionsbefehles sind die Missionare und ihre Gehilfen. Das katholische Missionsheer in den Gebieten, welche der Kongregation von der Verbreitung des Glaubens unterstehen, umfaßt 16,050 Missionspriester, darunter 5384 einheimische, 7305 Missionsbrüder, darunter 2333 einheimische, 38,504 Missions-schwestern, darunter 18,144 einheimische, 74,127 Katechisten und 61,756 Lehrkräfte an den Missionsschulen, zusammen 197,742 Personen (Ziffern der Guida delle Missioni cattoliche, Roma, 1934, 74).

An der Spitze als Missionare im Vollsinn des Wortes stehen die Missionspriester. Sie sind die Gesandten der universalen Lehr- und Heilsanstalt, der Kirche, die von ihrem göttlichen Stifter das Recht und die Pflicht ableitet, Heidenvölker zu belehren und zu bekehren. Durch die

kirchliche Sendung und kraft ihrer Weihe und Jurisdiktionsgewalt sind sie letztlich diejenigen, welche den Heidenvölkern Wahrheit, Gnade und Leitung geben. Sicher ist die Zahl dieser Herolde der Wahrheit und Gnade seit dem Weltkriege von 1914/18 gewaltig gestiegen, vorab auch die der einheimischen Priester, aber trotzdem lastet auf allen noch eine gewaltige Verantwortung und Arbeitsfülle. Nach den statistischen Angaben der vatikanischen Missionsausstellung des Jahres 1925 entfielen auf einen katholischen Missionar in Asien: 905 Katholiken und 107,000 Heiden; in Afrika: 962 Katholiken und 46,000 Heiden; in Nord- und Südamerika: 2007 Katholiken und 18,000 Heiden und in Ozeanien: 554 Katholiken und 3645 Heiden. Diese Zahlen müssen für die Praxis noch um ein Bedeutendes vermehrt werden, da auch die kranken und alten, arbeitsunfähigen Missionare, ferner alle, die im Unterricht oder in der Verwaltung etc. stehen, einbegriffen wurden. (Zahlenangaben nach Streit, Die Weltmission der katholischen Kirche, Hünfeld, 1928, 89.) Nehmen wir die konkreten Umstände der einzelnen Missionen hinzu, wie entnervende tropische Hitze oder sibirische Kälte, riesige Entfernungen, Sprachenzersplitterung und kultureller Tiefstand, Einsamkeit und Mißerfolge, endlich all die Schwierigkeiten, die mit der Gründung christlicher Familien und Gemeinden verbunden sind, dann wächst die Arbeitslast, die ein katholischer Missionar tagtäglich zu tragen hat, ins Ungemessene.

Die 7305 Missionsbrüder sind die unbekannten Apostel der katholischen Weltmission, die ihr Apostelwerk zum größten Teil ausüben durch die Arbeit ihrer Hände und den Missionspriester frei machen für den eigentlichen Seelendienst. »Ist für das Missionsfeld der Priester die alles belebende Sonne, so sind die Schweißtropfen des demütigen, opferwilligen Missionsbruders wie der unentbehrliche Regen, der mit der Sonne dem bearbeiteten Boden die Fruchtbarkeit bringt« (P. Rob. Streit). 2669 Brüder werden bereits von den Lehrbrüdergesellschaften gestellt, deren selbstlose Arbeit in den Missionsschulen heute immer dringlicher und bedeutender wird. Der protestantische Missionswissenschaftler Gustav Warneck urteilt über die katholischen Missionsbrüder: »In diesen Brüdern besitzen die kathol. Missionen die wertvollsten Gehilfen bei allen denjenigen äußern Arbeiten, die man etwa unter dem Namen missionarischer Kulturarbeiten zusammenfassen kann.« Und er wirft die Frage auf: »Läßt sich innerhalb der evangelischen Mission nicht ein Ersatz schaffen, der . . . einen ähnlichen Dienst tut?« (Evangelische Missionslehre, II, 233 f.) Wenn diese Frage nach 40 Jahren trotz einzelner Experimente noch keine Antwort gefunden hat, so dürfen wir aus dieser Tatsache stolz entnehmen, daß unsere Brüder etwas Einzigartiges sind, deren Fruchtbarkeit und Segen aber gerade in dem »mönchischen Beiwesen«, das Warneck so entschieden ablehnt, d. h. in der religiösen Fundierung ihrer Lebensaufgabe liegt.

38,504 Schwestern aller Rassen und Nationen entfalten in allen Ländern bis auf die letzten Inseln Ozeaniens und in die dunkelsten Kralhöhlen Innerafrikas inmitten eines lieblosen Heidentums oder mörderischer Stammesfehden und blutiger Kriege das Banner christlicher Liebe. Sie bieten die notwendige Ergänzung für das Frauenapostolat.

Durch ihr Beispiel stiller, entsagungsvoller Arbeit lehren sie die Taten der Liebe und Tugenden, welche dem Heidentum kaum dem Namen nach bekannt sind. Als größten Erfolg dürfen die weißen Schwestern buchen, daß heute wohl ca. 20,000 einheimische Schwestern mit ihnen zusammen des Tages Lasten und Mühen tragen. Es gelang ihnen überall, auch unter kulturarmen und tiefstehenden Völkern, die Tugenden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams zum Siege zu führen. Jede einheimische Schwester ist durch ihr Leben bereits eine Bresche für das sie umgebende Heidentum und ein vollwertiger Beweis für die religiösen Kräfte des Christentums — genau so gut wie der einheimische Priester und Bruder. Allerdings fielen die Früchte nirgends mühelos den Missionaren und Schwestern in den Schoß, sondern überall mußte Jahre, ja Jahrzehnte lang mit heidnischen Anschauungen und Vorurteilen gekämpft und mußten Schwierigkeiten und Mißerfolge überwunden werden.

Neben diesen eigentlichen Missionskräften stehen die Hilfskräfte der Mission, die aus einheimischen Laien genommen sind, die Katechisten und Katechistinnen, Lehrer und Lehrerinnen. Beide Gruppen haben wohl in allen Missionsländern eine sehr große Bedeutung. Sie dienen als Bindeglied und Vermittler zwischen der Masse des Heidentums und den Missionaren. Etwa neun Zehntel aller Bekehrungen sind direkt oder indirekt ihrem Eifer zu verdanken. Sie sind die Vorsteher der Nebenstationen, die der Missionar nur von Zeit zu Zeit besuchen kann und haben hier den Priester zu vertreten. Sie unterweisen die Heiden in den Grundwahrheiten der christlichen Religion und legen in den Schulen die Fundamente christlicher Bildung. Je stärker die Bewegung zum Christentum wird, umso notwendiger ist ihre Mitarbeit, da durch sie unter Leitung der Missionare die Arbeit der letzteren vervielfältigt wird. Schon ihre Ziffer 135,883 zeigt ihre steigende Wichtigkeit.

All die genannten Gruppen der Missionskräfte leben noch zum weitaus größten Teil inmitten des Heidentums, d. h. inmitten einer ihnen irgendwie feindselig gesinnten Welt, die ihre Aufopferung und Arbeit nicht versteht und würdigt, bis Gottes Gnade ihnen gleichsam die Binde von den Augen nimmt, damit sie sehen und verstehen. Diese Gnade wollen wir in diesem Monat in verstärktem Maße von Gott erleben und dabei vorab jener Pioniere auf einsamen Posten gedenken, deren Arbeiten noch von keinem sichtbaren Erfolge gesegnet ist, die aber ausharren und so der Welt das herrlichste Beispiel schlichten, aber heiligen Gehorsams geben.

Dr. J. B.

Momentaufnahmen des amerikanischen Katholizismus

Von H. A. Reinhold, ehem. Vikar in Interlaken,
Washington, U. S. A.

Pfarrleben.

Die Zahl der Pfarrer, die einsehen, daß es ein Unsinn war, teure große Kirchen mit übergroßen Pfarrbezirken zu bauen, mehrt sich auch hierzulande, obgleich ihre Zahl viel geringer ist als in Europa. Der Mangel an Uebersichtlichkeit und sichtbarer liturgischer Gemeinschaft macht

sich bei den Priestern, die nach intensiverer Seelsorge streben, sehr bemerkbar. Man jammert darüber. Nun aber sind die Unkosten zu hoch, die Pfarrschulen so groß, daß man die großen Pfarreien aus finanziellen Gründen nicht aufteilen kann. Eine Zentralschule für mehrere Pfarreien einzurichten, fürchtet man sich, da der Pfarrer, in dessen Bereich sie liegen würde, Furcht hat, vor dem Rest sitzen zu bleiben. Oft ist es aber auch das oben beschriebene Bestreben, groß und imponierend dazustehen, nicht mit einigen der zahllosen schäbigen Bethäusern der Sekten verwechselt zu werden, was dem Umschwung im Wege steht. Die kostspieligen Gebäude, der große Stab von Angestellten, die vielen Schwestern, der Anspruch an Licht und Heizung machen die Unkosten einer Pfarrei so hoch, daß jeder Pfarrer gezwungen ist, nach großen Kollekten zu streben, besonders wenn er aus den Jahren vor 1929 noch eine Riesenschuldenlast abzutragen hat.

Diese Schuldenlasten sind ungeheuer und zwingen zu allen möglichen Hilfsmitteln: doppelten und dreifachen Kollekten, Bazaren, Festen, Lotterien, Glücksspielen und fortwährendem, ermüdendem Ermahnen in Verkündigungen und selbst Predigten: Gebt! gebt! gebt!; wir danken euch für eure Freigebigkeit, aber gebt noch mehr. Diese Sache schmerzt viele Priester und ärgert manche Gläubigen und treibt ganz gewiß manchen Lauen vollends davon. Am Montag sitzt der Pfarrer mit seinen Kaplänen stundenlang und zählt mit Hilfe aller möglichen Maschinen Geld.

Die Kollekten sind ansehnlich. Aber sie werden restlos aufgefressen durch die wahnsinnig hohen Unkosten. Der hohe Lebensstandard in den Städten zwingt den Pfarrer, die Kirche sechs bis sieben Monate zu heizen. Was ein Küster in Europa macht, teilt sich auf Sakristan, Heizer, Pförtner und oft noch auf Gehilfen. Der Unterhalt der Priester und Schwestern und die allgemeinen Ausgaben für das Leben im Pfarrhaus sind auch dem hohen Lebensstandard angepaßt. Daneben steht dann aber oft in der gleichen Diözese die Armut einer vereinsamten Landpfarrei oder einer der vielen, ehemals blühenden, jetzt verödeten Pfarreien in Stadtvierteln, die von der katholischen Bevölkerung aus irgend einem Grunde verlassen wurden. Manche Pfarrei in New-York lebt nur noch durch den Verkauf von Votivkerzen, irgend eine beliebte Novene, die viele Gläubige anzieht, oder eine späte Messe, die in der Lunchstunde von braven Bureauangestellten aufgesucht wird. Da bleibt dann immer ein Scherflein im Opferteller. Oft haben wir früher über die Kirchensteuer gemurmelt, da sie die Kirche zur Staatsanstalt zu machen schien, aber wenn man die armen Pfarrer hier mit Reklame und allen möglichen Praktiken versuchen sieht, die Kirche finanziell zu erhalten, dann weiß man nicht, welches das größere Uebel von beiden ist, und preist die Weisheit der Kirche, die allem das echte Benefizium vorzieht. Unendliche Energie müssen die Priester dieser Sorge zuwenden. Vielem Mißverstehen sind sie ausgesetzt. Und doch gibt es keinen Weg aus dieser Schwierigkeit. Der schöne Gedanke, daß das Opfer der Gläubigen die Kirche direkt erhalten soll, hat eben praktisch seine Schattenseite. Uebrigens muß man sagen, daß die meisten Gläubigen diese Opfer gern und regelmäßig bringen; die Armen oft treuer als die besser Bemittelten.

Ein interessantes Kapitel ist der sogenannte C e n s u s, die Statistik, der Gläubigen. Da es hier weder ein Einwohnermeldeamt gibt, noch irgend eine Behörde nach der Religion der Bürger fragen darf, so ist das Auffinden der Pfarreiangehörigen äußerst schwierig. Es gibt eigene Frauenorden, die Pfarrbesucherinnen gegen einen gewissen niedrigen Entgelt dem Pfarrer zur Verfügung stellen. Diese gehen dann, in halbweltliche Tracht gekleidet, zu zweien von Haus zu Haus und suchen nach Katholiken. Wenn sie fortgehen, hinterlassen sie eine schöne, saubere Pfarrkartothek und der Pfarrer und seine Gehilfen können dann Hausbesuche machen. Prinzipiell ist die Wichtigkeit dieser Tätigkeit überall, wo ich war, anerkannt. Wenn sie nicht überall vollkommen durchgeführt wird, so liegt das oft am Zeitmangel oder anderen Umständen. Vor allem ist es sehr schwer, diese Kartei auf dem laufenden zu halten, denn in den Appartementshäusern geht es zu wie in Taubenschlägen: ein dauerndes Umziehen ist an der Tagesordnung. Ein vorzügliches Censusmittel ist die Legion Mariens, die geradezu Heroisches leistet. In manchen Pfarreien gehen die Frauen und Mädchen am Abend nach harter Arbeit stundenlang von Haus zu Haus und helfen den Priestern in der Auffindung der Gläubigen und ihrer Betreuung. Trotz alledem gehen natürlich viele Tausende der Kirche verloren, weil sie aus Gleichgültigkeit sich dem Pfarrer nicht melden und so ohne Kontakt bleiben und in Zeiten der Krise verlassen sind. Dagegen läßt sich natürlich nichts machen in den Riesenstädten. Die Diözese Seattle hat ein Kapellenauto, mit dem jedes Jahr ein Priester die ganze Diözese bereist, den Census der verstreuten Gläubigen auf dem Lande aufnimmt, Sakramente spendet, Katechismusunterricht erteilt, Ehen saniert und später durch das Bistumsblatt mit ihnen in Berührung zu bleiben versucht.

Die S c h u l m e s s e im europäischen Sinne habe ich wenig im Westen und Osten gefunden, wohl aber gibt es sie im Mittelwesten. Gewiß gibt es eine Schulmesse, in der auch zu gewissen Zeiten der Rosenkranz gebetet wird. Aber die Betsingmesse, die gemeinsame Vorbereitung auf die Kommunion, die Gemeinschaftsmesse und das Schulamt sind doch verhältnismäßig selten. Man ist ertaunt, daß die sonst recht unruhigen Kinder verhältnismäßig so still sind, ohne daß sie beschäftigt werden. Es gibt aber eine Menge Institute, die die Gemeinschaftsmesse regelmäßig abhalten, und in Chicago soll es dreißig Pfarreien geben, die sie regelmäßig haben. Der sangesfreudigere Mittelwesten hat auch mehr Volksgesang. Es gibt aber eine Ueberzahl von Gemeinden, die nur stille Messen kennen, oder in denen die — oft sehr sentimental — Gesänge von Solisten, Mädchenchören und bezahlten Kräften aufgeführt werden, während die Gemeinde je nach Veranlagung mehr oder weniger interessiert dazusitzt. Ich kenne eine Kathedrale, in der alle Sänger Nichtkatholiken sind, einige sogar Atheisten, und in der das Volk nicht einmal das Amen oder das »Et cum spiritu tuo« singen kann. Dort ist man dann auch noch stolz darauf, daß man dem Gesetz gegen die Teilnahme der Frauen am offiziellen Chor gehorcht.

In verschiedenen Diözesen setzt der Bischof die P r e d i g t t h e m a t a jedes Jahr für jeden Sonntag fest. Der Pfarrer muß sich daran halten. Ein ganzes Jahr wurde nur

über Quadragesimo Anno gepredigt. Natürlich klagten Priester und Gläubige über Eintönigkeit. Sehr viel Einzelheiten sind auch gewiß nicht im Kopf der Gläubigen hängen geblieben. Trotzdem hatte dies auch sein Gutes. Das Bewußtsein, daß die Kirche ein positives Reformprogramm hat, ist jetzt vorhanden, und in weiten Kreisen weiß man nun, daß die Kirche kapitalistische und liberalistische Praktiken nicht segnet. Bei der willigen Annahme dieser Dinge durch die Katholiken ist das ein großer Fortschritt. Dem Priester erleichtert dieser Plan die Wahl seines Sonntagsstoffes und zwingt ihn, sich gut vorzubereiten. Da in den meisten Diözesen alle Kirchen Eigentum des Bischofs sind, da es keine Domkapitel und keine Pfarrgemeinderäte gibt, und da die inamoviblen Pfarrer an Zahl recht gering sind, so scheint mir die Initiative der Pfarrer sowieso stärker beschränkt als in der Schweiz. Die Regierung des Bischofs macht sich in Einzelheiten sehr viel fühlbarer als in europäischen Ländern.

Eigentümlich ist auch die Stellung des Generalvikars in den meisten Diözesen. Er tritt fast gar nicht in die Erscheinung, während der Kanzler die Geschäfte der Diözese erledigt. Der Nachdruck auf das Jus Canonicum ist sehr stark, ebenso wie die Tendenz, keinerlei consuetudines aufkommen zu lassen. So macht es dem Neuankömmling den Eindruck eines starken Legalismus, und sieht es zuerst sehr unpersönlich aus. Da aber der Amerikaner höflich und freundlich ist und großen Wert auf reibungslosen Verkehr legt, so ist die Gefahr des kalten Bureaokratismus in den meisten Fällen gebannt. Der große Lebensstil der Kardinäle und ihre verhältnismäßige Unnahbarkeit trifft für die meisten Bischöfe nicht zu. Die meisten stehen ihrem Klerus brüderlich nahe.

Die Tragweite der Enzyklika »Vigilanti Cura«

Von Chan. Brohé, e,

Präsident des Internationalen Katholischen Filmbüros¹.

Es gehört nicht zu den Gepflogenheiten der Päpste, ihre feierlichen Kundgebungen, die Enzykliken, belanglosen Dingen zu widmen. In der Enzyklika »Vigilanti cura« über das Lichtspielwesen hat Papst Pius XI. am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus 1936 sogar einer besonderen Sorge Ausdruck gegeben. »So oft sich Gelegenheit geboten hat«, heißt es in diesem Rundschreiben selbst, »haben wir uns der Pflicht unseres erhabenen Amtes erinnert und auf dieses Gebiet die Aufmerksamkeit nicht nur des Episkopates und des Klerus gelenkt, sondern auch aller rechtschaffenen Menschen, denen das öffentliche Wohl am Herzen liegt.« Nach einem Hinweis auf frühere Mahnungen in der Enzyklika »Divini illius magistri« und vor den Vertretern der Internationalen Filmpressevereinigung im Jahre 1934 und 1936 betont der kirchliche Oberhirte weiter: »Der Gegenstand ist von einer solchen Bedeutung, nicht bloß seiner selbst wegen, sondern auch wegen der Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft, daß wir es für notwendig erachten, noch einmal darauf zurückzukommen. Und zwar

¹ Uebersetzung, Einleitungs- und Schlußworte durch lic. jur. Roland Marchetti, Sekretär des Filmbüros des SKVV.

soll es nicht bloß unter besonderen Gesichtspunkten geschehen, sondern mit einem umfassenden Blick auf die Erfordernisse des ganzen Erdkreises.«

Die Besinnung auf dieses päpstliche Dokument dürfte daher wohl zu jeder Zeit von Nutzen sein. In der Schweiz ist sie ein Gebot der Stunde, da bei uns die Filmbewegung mit der Schaffung des offiziellen, zentralen »Filmbüros des Schweizerischen katholischen Volksvereins« in ein neues Stadium eingetreten ist.

In »Vigilanti cura« umschreibt Papst Pius XI. offiziell die Stellung, die die Kirche gegenüber dem Film einnehmen will. Es werden die Rechte bekräftigt, die sich aus ihrem Lehrauftrag ergeben: das Recht, die moralischen Gesetze festzulegen, die für jede echte Kunst gelten; das Recht, die Sitten des christlichen Volkes selbst für die Stunden der Erholung und Unterhaltung zu bestimmen und zu behüten; schließlich das Recht zur scharfen und nachdrücklichen Umschreibung der Berufspflichten einer Industrie und eines Gewerbes, von dem die religiöse und moralische Gesundheit des Einzelmenschen und der Gesellschaft abhängt. Abgeklärt wird auch die hirtenamtliche Stellung der Kirche. Denn der Heilige Vater Pius XI. hat ein klar umrissenes Ziel im Auge. Zu dessen Erreichung legt er einen scharf ausgeprägten und den heutigen Verhältnissen angepaßten Plan auseinander und setzt eindeutig die Methoden und Grundsätze fest, die er befolgt zu sehen wünscht.

»Vigilanti cura« richtet sich ausdrücklich an die Bischöfe. Wenn die vorliegende Arbeit sich dennoch in dieses Gebiet wagt, geschieht dies nur auf Grund der uns übertragenen Aufgabe und unter jedem Vorbehalt. Aus demselben Grund überlassen wir die Darlegung der großen Leitideen der Enzyklika einem Berufeneren, dem Präsidenten des Internationalen katholischen Filmbüros, Hochw. Kan. Brohé, welcher auch seinerseits die üblichen Vorbehalte für seinen Kommentar von »Vigilanti cura« macht².

A. Der Film im Lichte der Enzyklika

1. Die Einflußkraft des Filmes.

Schon der Brief, den S. H. Pius XII. seinerzeit als Kardinal Pacelli an das Internationale katholische Filmbüro (JKF) entsandt hatte, versicherte, daß das Kino das mächtigste Einflußmittel werden wird, machtvoller selbst als die Presse.

Die Enzyklika »Vigilanti cura« bestätigt dieses Urteil. Sie führt aus: »Es gibt heute kein stärkeres Mittel als das Kino, um die Massen zu beeinflussen« (Aliud nihil in praesens invenire queas quod tanta efficacitate in multitudines polleat).

Das päpstliche Dokument zählt die Gründe dieser Wirksamkeit einzeln auf.

In der Tat erfreut sich der Film des einzigartigen Privileges, den ganzen Menschen zu erfassen. Er ergreift den Menschen und reißt ihn mit durch alle Straßen der Emp-

² Die beiden Hauptteile sind daher durchgehend wörtliche Uebersetzung eines Auszuges aus »La portée de l'encyclique Vigilanti cura«, texte latin, traduction française, commentaire du Président de l'O.C.I.C. (erhältlich beim Filmbüro des SKVV, Luzern, St. Karliquai 12, Preis Fr. 1.—). Der Text der Enzyklika wird nach der offiziellen deutschen Ausgabe der Vatikanischen Polyglotten Druckerei 1936 zitiert.

findungswelt, des Gefühles und des Verstandes. Und dies alles mühelos leicht und spielend, im Rahmen einer höchst angenehmen Unterhaltung.

Das allein genügt schon als Erklärung für die erstaunliche Suggestionskraft des Filmes. Wollen wir jedoch die ganze Wucht dieser Kraft erfassen, so müssen wir mit Nachdruck auch die Umstände erwägen, die das Aufnahmevermögen des Zuschauers steigern.

Der Kinobesuch erfolgt meist abends. Müde von den Verdrießlichkeiten und Sorgen des modernen Alltags sucht der Besucher Entspannung und Vergessen. Er will von vorneherein nichts wissen von einer kritischen Einstellung zum Gezeigten, vielmehr liefert er sich ganz dem Zauber der bewegten Bilder aus. Dem also eingestellten Besucher bietet das Kino den Luxus seiner Paläste und den entspannenden Komfort seiner Fauteuils. Die Dunkelheit des Raumes verleitet zum Sichgehenlassen und erhöht gleichzeitig das Faszinierungsvermögen des leuchtenden Filmbildes. Schließlich lähmt der rasche Rhythmus der Szenen noch das letzte Streben nach Kontrolle. Auf der anderen Seite gestaltet die vereinte Wirkung der berausenden Musik, der bezaubernden Darsteller und der realistischen Bilder das Schauspiel bis zum Uebermaß unwiderstehlich einschmeichelnd und überzeugend.

Wie sollte unter diesen Umständen die Einflußkraft des Filmes auf die Dauer nicht von entscheidender Bedeutung sein?

Man darf dabei auch nicht den Kollektivcharakter der Filmvorführung übersehen. Dieser vergrößert nicht nur die Wirkungskraft, sondern auch den Wirkungsbereich des Kinos. Denn der Film stellt nicht auf das Individuum, sondern auf die Gemeinschaft ab. Sein Tempel ist mitten im Herzen der Stadt, in der Nähe der Kirche, neben der Schule und neben der Wohnung. Aus allen Volksschichten und in jeder Altersstufe strömen die Besucher ins Kino, lachen, unterhalten sich, ja denken gemeinsam. Die geistige und moralische Haltung der menschlichen Gesellschaft schlechthin ist damit in Frage gestellt.

Dem Einfluß dieser Darstellungen kann sich niemand entziehen. In erster Linie aber fällt ihm die Jugend zum Opfer. »Das Kino«, führt die Enzyklika aus, »fasciniert in ganz besonderer Weise die Kinder und Jugendliche. Also gerade in der Altersstufe, in der sich der moralische Sinn zu bilden pflegt, in der sich die Begriffe und die Empfindungen von Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, von Aufgabe und Pflicht, überhaupt vom Lebensideal entwickeln, nimmt der Film mit seiner unmittelbaren Wirkung eine überragende Stellung ein.«

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Verurteilung der Sterilisation

Durch ein Dekret des St. Officium vom 21. Februar 1940, das unter dem 22. Februar vom Papste approbiert und auf seinen Befehl publiziert wurde (s. »Osservatore Romano« vom 25. Februar 1940) wird auf die Anfrage:

»Ist die direkte Sterilisation, sei es eine bleibende oder zeitliche, sei es beim Mann oder der Frau, erlaubt?«

die Antwort gegeben:

»Nein, und zwar ist sie durch das Naturgesetz verboten und was die eugenische Sterilisation anbelangt, wurde dieselbe schon durch das Dekret der Hl. Kongregation vom 21. März 1931 verurteilt.«

*

Das oben erwähnte Dekret vom 21. März 1931 findet sich in der K.-Z. 1931, S. 118.

Unter »direkter« Sterilisation ist eine Sterilisation zu verstehen, die zum Zwecke der Unfruchtbarmachung der Frau oder der Zeugungsunfähigkeit des Mannes vorgenommen wird. Würde dieser Effekt nicht direkt beabsichtigt, sondern nur als unabwendbare Folge einer zu anderem, erlaubtem Zwecke vorgenommenen Operation, z. B. einer Krebsoperation, zugelassen, so wäre eine solche »indirekte« Sterilisation nicht unerlaubt.

Bekanntlich ist besonders Hermann Muckermann vor Erlaß der Enzyklika »Casti connubii« (1931) in seinen eugenischen Schriften für die Erlaubtheit der Sterilisation eingetreten. Seine Ideen wirken noch immer in katholischen Kreisen nach. Man glaubte die Ansicht vertreten zu können, die Verurteilung durch den Hl. Stuhl habe mehr akzidentellen Charakter und könnte wohl später von Rom gemildert werden, und es sei vielleicht die »Hoffnung« berechtigt, daß eine Aenderung der kirchlichen »Stellungnahme« erfolgen werde. So speziell wieder Muckermann in seiner Schriftenreihe »Die Familie« (Heft 6, S. 9, und Heft 7, S. 9. Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin u. Bonn 1932).

Das neue Dekret macht solchen Kompromißversuchen ein Ende.

Durch das allgemeine Verbot der Sterilisation ist auch die strafrechtliche Sterilisation verboten, deren moralische Erlaubtheit bisher umstritten war.

Der Entscheid des St. Officium ist auch für schweizerische Verhältnisse von Wichtigkeit. Die nationalsozialistischen Gesetze und Praktiken üben auch in der Schweiz ihren Einfluß aus. Nach dem bekannten Schriftsteller C. A. Loosli, einem Vorkämpfer für Reform des Anstaltswesens, werden »massenweise« Sterilisationen und Kastrationen entweder willkürlich angeordnet und durchgeführt, oder das Einverständnis der davon Betroffenen durch Androhung des Entzuges der Armenunterstützung, der Familienauflösung oder der Einweisung in Arbeits- oder Armenhäuser »erpreßt«. (Art. »Recht oder Willkür?« in der »Berner Tagwacht«, Nr. 13 und 15, 1940.)

V. v. E.

Aus der Praxis, für die Praxis

Zweierlei Maß?

Das Verbot des Buches von Hermann Rauschning »Gespräche mit Hitler« drängt einem eine Stellungnahme auf.

Die eigentliche Begründung des Verbotes liegt in dem in der amtlichen Mitteilung vom 16. Februar selber gesperrt gedruckten Satze: »Das Buch enthält Stellen, die Beleidigungen eines fremden Staatsoberhauptes darstellen.«

Nun aber hat gerade die Presse jenes Landes, das durch das Verbot des Bundesrates in seiner Ehre geschützt werden soll, jahrelang einen andern Souverän, der mit der

Schweiz die freundschaftlichsten Beziehungen unterhält und durch seinen Gesandten bei uns vertreten ist, den Papst in niedriger Weise beschimpft, nicht bloß unliebsame Tatsachen mitgeteilt. Aber wir haben nie in der Presse gelesen, daß der Bundesrat das »Schwarze Korps« oder den »Stürmer« oder den »Angriff« für die Schweiz verboten habe. Und doch ist der Papst Souverän, wenn er auch keine Bomber hat, und dazu noch das geistliche Oberhaupt von zwei Fünfteln des Schweizervolkes, so daß eine Beschimpfung des Papstes auch eine Beleidigung des katholischen Schweizervolkes ist. Ist das nicht zweierlei Maß?

Auch die Abteilung Presse und Funkspruch hat wegen des »Deutschen Weg« — »Michael« wegen Angriffen auf Deutschland Aufhebungs gemacht und sich laut einer Kipameldung an den Dekan der schweizerischen Bischöfe gewandt. Man mag sich zu diesem Blatte stellen, wie man will. Aber man fühlt sich doch zur Frage veranlaßt: Warum hört man nichts von einem Vorgehen gegen die deutschen Blätter, die den Papst und damit uns Katholiken insultieren? Ist das nicht zweierlei Maß? Jr.

Vom Kalender im Kalender.

Was wir damit meinen? Wir wollen den Kalender, d. h. das Verzeichnis der Feste und heiligen Zeiten, wie es am Anfang eines jeden Kalenders abgedruckt ist, etwas unter die Lupe nehmen. Mit diesen Verzeichnissen sind wir in mehrfacher Beziehung nicht einverstanden, und weil wohl heute schon an der Zusammenstellung der neuen Kalender pro 1941 gearbeitet wird, hoffen wir mit diesen Zeilen der guten Sache einen Dienst zu tun. Vor uns liegen »nur« acht verschiedene Kalender. Die Kalenderherausgeber finden die Pfarrhäuser! Es sind die folgenden: Benziger Einsiedlerkalender, Maria-Lourdes-Kalender, Bruderklauenskalender, Diasporakalender, Schweiz. Franziskuskalender, Claver-Missionskalender, Emmanuel-Kalender und der Abreißkalender von der Schweiz. kathol. Bibelbewegung. Die folgenden Aussetzungen betreffen nur diese Kalender. Es gibt bekanntlich noch viele andere.

In allen diesen Kalendern ist die Aufzählung der Heiligenfeste zu beanstanden. Sie stimmt nicht überein mit dem Directorium, das jeder Geistliche in Händen hat. Wenn man mit der sog. liturgischen Bewegung ernst machen will, sollte auch der Kalender, der daheim auf dem Tische liegt, zu Rate gezogen werden können. In den Fastenwochen beispielsweise sind in diesen Kalendern eine ganze Reihe von Heiligennamen angegeben, während im Directorium vielmals an Wochentagen steht: De ea, Offizium vom Tage. Was will ein Jünger der Schottgemeinde mit den vielen Heiligennamen anfangen, er findet sie im Schott nicht einmal. Wüßte er, daß die Kirche »de ea« feiert, dann wäre das Aufschlagen des Meßformulars schon daheim leicht möglich.

Ein Zweites. Warum fehlt in diesen Kalendern durchwegs, Bibelabreißkalender ausgenommen, die Angabe des Herz-Jesu-Freitags? Die Feier der ersten Freitage sollte doch durch den katholischen Kalender gefördert werden oder nicht? Man komme nicht mit dem Einwand, ja, das wissen die Leute sowieso. Das stimmt nicht. Oder dann brauchte es auch nicht vorher von der Kanzel verkündet zu werden.

Ein Drittes. Die so schöne und für uns Priester wertvolle Einführung des Priestersamstags fehlt nun aber in allen angeführten Kalendern. Wie mancher Priester ist für diesen Tag, an dem in Gebet und guten Werken besonders der Priester gedacht werden soll, so dankbar. Der katholische Kalender weiß nichts davon.

Ein Viertes. Seit einigen Jahren werden in unserer Diözese Anbetungstage abgehalten. In Kalendern des Elsaß lasen wir an jedem Tag den Anbetungsort angeben. Weil wir mehrere Diözesen in der Schweiz haben, bietet sich bei uns eine Schwierigkeit. Man müßte eben die verschiedenen Diözesen berücksichtigen. Weil aber die Verzeichnisse für immer festgelegt sind, so z. B. in der Diözese Basel, so könnte der Satz mit den täglichen Anbetungsorten, weil dauernd, jedes Jahr ohne Mehrkosten etwa in der zweiten Kolonne, wo die so »wichtigen« Monde und Zeichen angegeben sind, beige gedruckt werden. Die Sache läßt sich studieren.

Ein Fünftes. Die Fasttage — die Freitage während des Jahres sollten eingezeichnet und auch die Fastabstinentzfreitage der Fastenzeit angegeben werden. Einige Kalender tun das, andere schweigen sich aus. Der gewöhnliche Freitag wird von vielen Leuten vergessen. Ebenso die Quatemberfasten und Vigilfasten.

Was schließlich den Bibelabreißkalender auszeichnet, ist die tägliche Angabe des Festes, der event. Oktav, bei den Heiligen wenigstens das Todesjahr sowie der Grad des Festes und die Kirchenfarbe. Ob das auch im gewöhnlichen Kalender durch ganz kleine Zeichen möglich ist, wollen wir den Setzkünstlern überlassen.

Vergessen wir nicht: Der Kalender ist heute noch das meistgelesene Buch. Er soll darum auch ganz in den Dienst der liturgischen Bewegung einbezogen werden. Das ist unser Wunsch.

M. A., Pfr.

Totentafel

Als Erlöser von langen schweren Leiden trat der Tod am 24. Februar an das Krankenlager von hochw. Herrn P. **Stephan Roos**, Ord. Cap., der seit Monaten im Kantons-Spital in **Luzern** darniederlag. Sein Geburtstag war der 11. Januar 1867. Der von Wolhusen stammende Student erhielt seine Vorbildung im Kollegium von Stans. Im Jahre 1887 legte er die Ordensgelübde in die Hand seiner Obern auf dem Wesemlin ab; drei Jahre später wurde ihm die Priesterweihe erteilt. In den fünfzig Jahren seines Priestertums war er in fast allen Klöstern der Zentral- und Ostschweiz tätig (Appenzell, Freiburg, Olten, Stans, Schwyz, Rapperswil, Schüpfheim, Wil, Luzern), bald als Krankenpater, bald als Prediger oder Guardian; als solcher auch in Luzern, wo er seit 1933 verweilte.

R. I. P.

J. H.

Kirchen - Chronik

Vatikanstadt. Der Botschafter Roosevelts. Der persönliche Abgesandte des Präsidenten Roosevelt **Myron Taylor** ist am 27. Februar in feierlicher Audienz vom Papste empfangen worden. Es wurden ihm die Ehren eines wirklichen Botschafters erwiesen. Er überbrachte dem Hl. Vater

ein Handschreiben des Präsidenten. Wir werden auf die für den zukünftigen Frieden hochbedeutsamen Ereignisse und Dokumente zurückkommen.

Persönliche Nachrichten.

Diözese Chur. H.H. Anton Bissig, Pfarrer von Alpnach, wurde zum Pfarrer von Gurtellen (Kt. Uri) gewählt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. H.H. Jean Chavanne wurde zum Pfarrer von Grand-Lancy ernannt, unter Beibehaltung der Redaktion des »Echo Illustré«. — H.H. Henri Druetti, bisher Vikar an St. Joseph, Genf, zum Pfarrer von St. Paul, als Nachfolger des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen H.H. François Moynat. — H.H. Can. Joseph Arni, bischöflicher Kanzler, mußte einen längeren Erholungsurlaub nehmen; zum Vizkanzler wurde der bisherige bischöfliche Sekretär H.H. Louis Villard ernannt. V. v. E.

Rezensionen

Zeitwahl in der Ehe. Von Dr. med. Anton Stecher. Verlag Rimos AG., Zürich 1939. 134 S. — Der Seelsorger, welcher noch keine Veröffentlichung besitzt über die nach verschiedenen Gesichtspunkten so bedeutsame Frage der fakultativen Sterilität, hat mit dem vorliegenden Werklein eine korrekte, knappe aber durchaus genügende Einführung. Diese kann ihm für die pastorelle Praxis große Dienste leisten (Brautunterricht, Standesvorträge, Beichtstuhl). A. Sch.

Mit dem Kind durchs Kirchenjahr! Werkbüchlein zur Erziehung der Kinder für das Leben und Beten mit der Kirche. Von Oderisia Knechtle, Kreuzschwester in Hegne. Mit Zeichnungen von Alfred Riedel. Oktav (VIII und 175 Seiten). Freiburg, Herder, 1939. — Die Ingenbohlerschwester Oderisia Knechtle legt hier ein höchst wertvolles Büchlein vor, das ganz aus der Praxis herausgewachsen ist und auch ganz der Praxis dient. Sie zeigt uns, wie man im Familienkreis, in der Kleinkinderschule und auch auf den untern Stufen der Volksschule die Kinder in das Kirchenjahr einführen kann. Aber sie werden nicht nur äußerlich ins Kir-

chenjahr eingeführt, sondern zugleich auch in den herrlichen Gehalt der Liturgie und des katholischen Glaubens. So vereinigt das Büchlein Unterricht, Gebet und religiöse Erziehung in einem. Alfred Riedel schuf dazu für jeden Sonntag und für die höhern Feste schöne Symbolzeichnungen, die leicht verständlich sind. Text und Bild vermitteln ein starkes und doch inniges Glaubensleben. Das Büchlein sei allen Eltern, Katecheten und Lehrern der kleinen 5- bis 10-, ja sogar 12-Jährigen sehr empfohlen, oder besser gesagt, es empfiehlt sich selbst durch seine Gediegenheit. F. B., L.

Officium parvum B. M. V. et officium Defunctorum. Lateinisch und deutsch von P. Konrad Lienert. Verlag: Benziger & Cie., Einsiedeln. — Ein kleines, handliches Büchlein, in feinem Dünndruckpapier mit übersichtlicher Anordnung bietet sich hier dienstfertig jenen an, die das kleine Offizium beten. Lateinisch und deutsch, das wird so mancher Schwester willkommen sein, wenn sie ihre Tageszeiten beten muß. -b-

Katholische Bibelbewegung

(Mitg.) Die auf den September angesetzte Regionaltagung wird nun im Einvernehmen mit dem hochwürdigsten Diözesanbischof im Juni 1940 in Olten stattfinden. Interessenten und Referenten mögen sich dieses Datum vormerken.

Dr. L. Häfeli,
Präsident der Schweizer. Bibelbewegung.

An der St. Thomas-Akademie

am Feste des englischen Lehrers, am Donnerstag, 7. März, wird der H.H. Rektor P. Ewald Holenstein O. M. Cap, Stans, über das Thema sprechen: »Der synthetische Charakter der thomistischen Lehre über das Leib — Seeleproblem«. Die Sitzung beginnt vormittags 9 Uhr, in der Aula des Priesterseminars Luzern.

Auswärtige Gäste sind zu diesem Vortrag freundlichst eingeladen.

Dr. J. Schwendimann,
Rektor der Theologischen Fakultät, Luzern.

Einkehrtag

für Haushälterinnen geistlicher Herren

5./6. März im Exerzitienhaus Wolhusen. Leiter: H.H. Pater Heinrich Vogler O.S.B., von Engelberg, z. Zt. in Sarnen. Beginn: 5. März, 18 Uhr, und Schluß: 6. März, ca. 16 Uhr.

Kirchenfenster und Vorfenster zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vommatstr. 20 - Tel. 21.874

Sakristan

mit allen Arbeiten der Kirche und Sakristei gut vertraut, sucht Stelle; nehme auch Aushilfe an. Zeugnisse zu Diensten. — Adresse zu erfragen unter 1344 bei der Expedition der Schweiz. Kirchen-Zeitung.

Krankenschwester

sucht Stelle in geistliches Haus für Caritas- und Hausarbeit. Adresse bei der Expedition der Schweiz. Kirchen-Zeitung unter 1345.

INSERIEREN bringt Erfolg

Junger Mann wünscht Stelle als

Sakristan

Aushilfe od. Dauerstellung. Bin ledig. 39 Jahre alt. Offerten unter 1340 erbeten an die Expedition des Blattes.

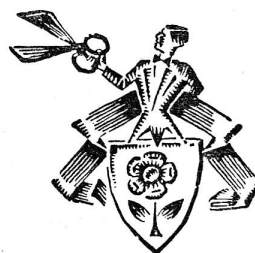
FUCHS & CO. - ZUG

beedigte Lieferanten für

Messweine

Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Telefon 40.041
Gegründet 1891



Soutanen

Gehrock- und Soutanelle-Anzüge

Ueberzieher

Prälatussoutanen

Robert Roos, Sohn

Schneidermeister Luzern

St. Leodegarstrasse 5 Tel. 2 03 88

Messwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beedigte Messweinelieferanten

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier

in beliebiger Grösse

zugeschnitten

liefert

Räber & Cie. Luzern

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit
über 30 jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Das Einbinden

der „Schweiz. Kirchen-Zeitung“ in Originaldecke und tadel-
loser Ausführung besorgen wir zu Fr. 6.50 pro Jahrgang.

RÄBER & CIE., Buchdruckerei, LUZERN

Für die Karwoche

Officium Majoris Hebdomadae sine cantu, in 18°

Leinen-Rotschnitt	7.—
Leinen-Goldschnitt	8.70
Leder-Goldschnitt	11.65

Officium Majoris Hebdomadae cum cantu, in 8°.

Juxta ordinem Breviarii, Missalis et Pontificalis Romani	
Halbleinen	7.60
Halbleder	8.65

Cantus Passionis D. N. J. Chr. secundum Matthaeum,
Marcum, Lucam et Joannem ex editione authentica
excerpta. — Klein-Folio in drei Fascikeln (I Chronista —
II Christus — III Synagoga) In Rot- und Schwarzdruck.
Leinen in Etui 18.30

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 54.520

Frühling im Tessin!

Dann ins sonnig gelegene

Kurhaus und Kneippbad in Balerna

Feriengäste, Erholungs-
bedürftige, die nach
überstandener Krankheit genesen möchten, finden liebe-
volle Aufnahme bei tadelloser Verpflegung. Verlangen
Sie Prospekte! Telephon 4 22 70. DIE LEITUNG.



Adolf Bick
WIL

Kirchengoldschmied

empfiehlt seine gute
und reelle Werkstatt
für kirchliche Kunst

Original-Einbanddecken

zu „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ à Fr. 2.— liefern

RÄBER & CIE., Buchdruckerei, LUZERN

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER & LUZERN

Stadthofstrasse 15

Kirchengoldschmied

Eigene Werkstatt für Sacralgeräte

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Tel. 2 44 00 Wohnung und Atelier Postcheck VII 5569

Orgelbau

Th. Kuhn AG.
Männedorf

gegründet 1864

Neubauten

Reparaturen • Restaurationen

sachgemässe Pflege

HANS WIRTZ

Bruder Franz

in unserer Zeit

Kart. Fr. 4.60, in Leinen Fr. 5.90.

»Aufgebot« (Dr. J. Lorenz): »Das Herz
wird einem froh, wenn man dieses Buch
liest, das so nahe der Wirklichkeit und
doch so über allem steht. Es weiß Rat-
schlag und Richtung zu geben.«

»St. Fidelis«: »Ein wertvolles Buch, das
auch uns »züntigen« Franziskusjüngern
manches zu sagen hat. Es geziemt sich,
daß wir diesen Mahnruf selber lesen und
ihn unter dem Volke zu verbreiten
suchen.«

»Bündner Tagblatt«: »Das Ganze ist ein
wuchtiges, sprachgewaltiges Bekenntnis
aus der Tiefe eines von Christus durch-
glühten Herzens. Wirklich ein Buch so
ganz für unsere Zeit.«

»Vaterland«: »Es ist ein warmherziger
Aufruf von großer Offenheit von einem,
der es auf alle Fälle ehrlich meint mit
seiner Jüngerschaft Christi und mit seiner
Warnung an das »bürgerliche« Christen-
tum und selbst an das »lade, tugendhafte
Andachtschristentum« in den Kreisen, an
die er sich vor allem wendet.«

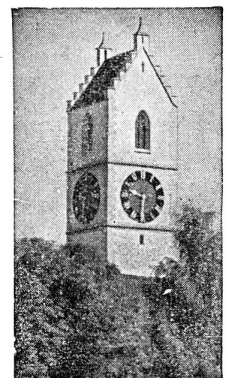
Verlag Räber & Cie. Luzern

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher
Empfehlung und Kontrolle, diskret,
erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Turmuhren - FABRIK



J. G. B A E R

Sumiswald

Tel. 38 — Gegr. 1826